

Metamorphosen eines Flugkörpers

Die Ostrale braucht ein Leitbild – keine Superlative

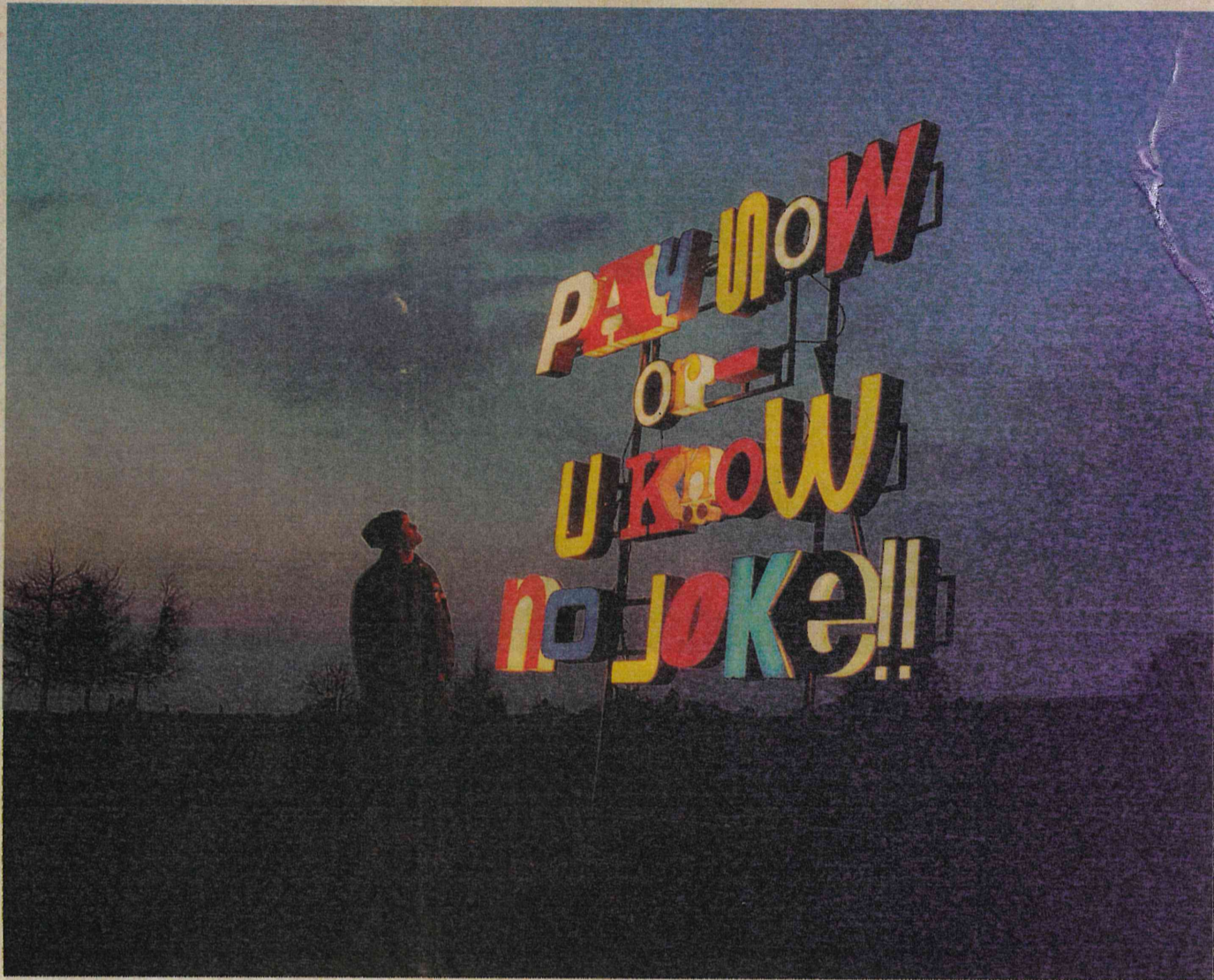
DNN 29/30. August 2008
S. 9

Im Heuboden hing zur letzten „Ostrale“ ein riesiger Zeppelin. Das aus Altkleidern und Lattenholz gefertigte Kunstobjekt mit dem Titel „Fluchtversuch“ war eines der spektakulären Werke der „Internationalen Ausstellung für zeitgenössische Künste“ im vergangenen Jahr, zu der 8500 Besucher in den ehemaligen Schlachthof im Ostragehege kamen. Das Zeppelin-Objekt von Benno Blome, Christoph Dinges und Jonas Lundlus spielte mit den Assoziationen zwischen Fluchtchancen und Bleibegründen und ließ die Frage offen, welche Navigationskünste für einen Aufstieg nötig wären.

Der Zeppelin hob nicht ab. Er kam ganz passabel in unbeheizten Räumen über den Winter. Doch das verstörende Kunstwerk des letzten Jahres ist bei der aktuellen Ostrale-Ausgabe nur noch zur stylischen Dekoration gut. Weder im Katalog noch durch ein schlichtes Objektschild nehmen die Ausstellungsmacher auf den ästhetisch ausrangierten Flugkörper mehr Bezug. Dafür fungiert die Altlast jetzt als Raumteiler und Titelgeber für den zu einem „Zeppelinraum“ umgewidmeten Teil des Dachtraktes über den ehemaligen Futterställen, in dem neueste Arbeiten, etwa die 2009 entstandene Installation „Suitcases“ von Benoit Maubrey oder die überzeugende Videoinstallation der Ungarin Rita Varga („Ophelia-Stills“, 2009), zu sehen sind. Wer will, mag in dem hier angeschlagenen Tempo der Umcodierung eine zeitgenössische Praxis des Kunstbetriebes erkennen.

Die Metamorphose des künstlerischen Flugkörpers ist aber zugleich ein treffendes Situationssymbol für die Ostrale selbst, die sich permanent neu erfinden muss, um ihren Anspruch auf Dauer zu erklären. Ihr Zwang zum Neuen – der sich in diesem Jahr etwa in der Bespielung des dafür ungeeigneten Messefeyers sowie der ehemaligen Direktorenvilla ausdrückt – als ein vermeintlicher Ausdruck von Qualität spiegelt ihre sich ebenso ständig wandelnden Rahmenbedingungen. Fest steht darin nur die Kontur eines Projektentwurfes, der neben der Durchführung der Kunstausstellung Ostrale vor allem die Errichtung eines zeitgenössischen Kunstzentrums vorsieht. In ihm sind neben 35 größeren Ateliers, Gastronomie und Werkstätten – deren Mieten einen Teil der Kosten decken sollen – auch eine Kunsthalle sowie Platz für anzusiedelnde Galerien geplant. Als Grundlage für das Szenario dient der im 1997 vom Stadtrat verabschiedete städtebauliche Rahmenplan Nr. 736, der die mittel- und langfristigen Ziele der Landeshauptstadt benennt, im Ostragehege neben wirtschaftlicher Wertschöpfung auch der noch nicht institutionalisierten Kunstszene Entfaltungsräume zu bieten.

Ein ehrgeiziges Plansoll benötigt, gerade in Zeiten der Finanzkrise, ein populistisches Marketing. Aus der Notwendigkeit einer auch in kunstfernen Kreisen wahrnehmbaren Positionsmarkierung hat sich im ehemaligen Erlwein-Schlachthof eine Eigendynamik des Superlativs festgesetzt. Die äußert sich in



Alfred Kurz. Pay.

Repro: A. Kurz/Ostrale

munteren Prognosewerten: Waren bei der Premiere 2007 noch 4000 Gäste registriert worden, was auch schon ein beachtlicher Erfolg war, will das Ostrale-Team in diesem Jahr fast 20 000 Besucher zählen, was selbst Gutmeinende nur als tollkühne Zielmarke interpretieren können. Die Nähe zur Messengesellschaft mag dazu verleiten, auch die Teilnehmerzahlen von Künstlern als ein Indiz von Qualität zu kommunizieren – in diesem Jahr stellen rund 150 Künstler aus 20 Ländern unter dem Motto „Interim arrangements“ aus, die teilweise von zwei Berliner Kuratoren, Lukas Freireiss und Martin Müller, ausgewählt wurden. Diese statistische Hypertonie wirkt in den subventionierten Zonen der Hochkultur freilich amüsant. In Zeiten, wo Begriffsgespenster wie Kreativökonomie und Kulturwirtschaft aber den Zugang zu Fördermitteln und Sponsorensympathien bestimmen (und allzu oft auch verstellen), ist der Umgang mit den Formeln des Marketings auch in den Netzwerken der sogenannten „freien Szenen“ – deren Freiheit oftmals vor allem vom Freisein an Eigenkapital bestimmt wird – eine überlebenswichtige Strategie.

Die Politik der lancierten Superlativs birgt aber enorme Risiken, die bei der aktuellen Ausgabe der Ostrale unübersehbar geworden sind. Platzen Pro-

jektideen gibt es überall, aber dass die bereits in den Medien annoncierte Errichtung einer vollmundig als „Akropolis von Dresden“ herausgestellten Großinstallation aus 628 Europaletten in diesem Jahr nicht zustande kam, obwohl Mitte Juni eine Mitteilung der Veranstalter den begehren Bau noch als ein Highlight der Ostrale ausgewiesen hatte, torpediert die eigene Ambition. Solche unnötigen Pannen untergraben das ohnehin brüchige Vertrauen an die bindende Kraft einer überschüssigen Energie, die das Weiterleben eines temporären Projektes sichert, wenn die Kassenstände abgerechnet und die Mitteilungen längst Makulatur geworden sind.

Die aktuelle Ausgabe der Ostrale zeigt, dass die Zeit der ansatzlosen Attacken und unkalkulierbaren Glücksfälle wohl vorüber ist. Trotz vieler anregender Kunstwerke und des immer noch nicht erloschenen Reizes eines besonderen Ortes drängt sich in weiten Teilen der Eindruck einer raumgreifenden Beliebigkeit auf. Daran ändern angesichts der Ausstellungsgröße auch thematische Cluster nichts, in denen, etwa in Direktorenvilla und Rinderstall, durchaus spannungsreiche Inszenierungen gelingen. Dieses Indiz nachlassender Bündelungskräfte muss nicht über Gebühr verunsichern: Macher wie Beobachter sind sich ohne-

hin einig, dass nur eine Institutionalisierung die forcierte Idee eines Zentrums der Künste im Ostragehege haltbar machen kann. Deren Fortführung liegt, nach dem Ausstieg des Impulsgebers der ersten beiden Veranstaltungen, des Choreographen und Projektentwicklers Mike Salomon, nun maßgeblich in Händen der Lichtkünstlerin Andrea Hilger und des Kulturmanagers Torsten Rommel.

Denn der Ort für ihre kleine große Utopie ist gut gewählt. In und um die Hallen des von Hans Erlwein zwischen 1906 und 1913 errichteten Vieh- und Schlachthofes im Ostragehege, in der DDR als Fleischkombinat genutzt und seit der friedlichen Revolution zu großen Teilen dem Verfall preisgegeben, ist viel Platz für unkonventionelle, avancierte und vielleicht eines Tages sogar avantgardistische Kunst. Doch diese Idee kann nur in Partnerschaft von Stadt und Ostrale-Zentrum realisiert werden. In Kenntnis aller Risiken und Nebenwirkungen, aber auch in spekulativer Neugier auf das freisetzbare Potential einer in diesem Falle sich im wahrsten Wortsinne „von unten“ durchsetzenden Phantasia.

Paul Kaiser

② Ostrale 09, Ostragehege, bis 6. September, Di-Do 11-16, Fr-Sa 14-22, So 11-20 Uhr, Eintritt 7 Euro (Di-Do), 10 Euro (Fr-So) www.ostrale-zentrum.de